

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Manfred Vasold

Rudolf Virchow

Der große Arzt und Politiker

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort 7

Erstes Kapitel
Pommern 9

Zweites Kapitel
Medizin 22

Drittes Kapitel
Der junge Arzt 42

Viertes Kapitel
Oberschlesien 62

Fünftes Kapitel
Das tolle Jahr 78

Sechstes Kapitel
Die medizinische Reformbewegung 94

Siebtes Kapitel
Die Würzburger Jahre 110

Achstes Kapitel
Materialismus und Zellulärpathologie 156

Neuntes Kapitel
Die Suche nach Öffentlichkeit 174

Zehntes Kapitel
Das Duell mit Bismarck 196

Elftes Kapitel
Im Krieg gegen Frankreich 226

Zwölftes Kapitel
Canalisation oder Abfuhr? 244

Dreizehntes Kapitel
Der Kulturkampf 272

Vierzehntes Kapitel
Über Arten und Rassen 303

Fünfzehntes Kapitel
Heinrich Schliemanns Freund 325

Sechzehntes Kapitel
Noch einmal Medizin 344

Siebzehntes Kapitel
Gegen den Strom 358

Achtzehntes Kapitel
Praeceptor orbis terrarum 377

Anhang
Zeittafel 385
Quellen- und Literaturverzeichnis 388
Abkürzungsverzeichnis 410
Anmerkungen 412
Personenregister 419
Bildquellennachweis 424

POMMERN

»Wir sind des festen Glaubens, daß der wahre Bürgersinn am besten durch genaue Kenntnis der Gegenwart und Vergangenheit des Vaterlandes wie der Vaterstadt geweckt werde.«

Rudolf Virchow (1843)

Die Virchows stammen aus Pommern. Im hinteren Teil dieser alten preußischen Provinz, zwischen der Oder und der Weichsel, stößt man auch heute noch in der lieblich gewellten Ebene des Baltischen Landrückens auf Spuren ihres Namens: der Virchow-See erstreckt sich, halben Wegs zwischen Neustettin und Bublitz, inmitten sandiger, kiefernbestandener Wälder von Ost nach West; und an seinem südwestlichen Ufer schmiegt sich eine kleine Ortschaft an den See, die einst Sassenburg hieß; sie trägt heute wieder einen polnischen Namen, Stare Wierzchowo, das heißt Alt-Virchow. Das einstige Dorf Virchow, wenige Kilometer südöstlich von Falkenburg gelegen, oder gut fünfzig Kilometer nordwestlich der alten deutsch-polnischen Grenzstation Schneidemühl, ist gleichfalls umgeben von flachen moorigen Seen und unendlichen Nadelwäldern auf sandiger Flur.

Dort oben, im Nordosten des alten Deutschen Reiches, waren die Virchows zu Hause. Sie sind teils deutschen, teils slawischen Ursprungs, was nicht weiter erstaunen kann, denn jahrhundertlang haben Deutsche und Slawen in diesem Raum Seite an Seite gelebt. Rudolf Virchow leitete den Namen des Dorfes Virchow von Virch, Vircho her; den Namen des Sees von den alten slawischen Formen Wireno, Wurow.¹ Aber geboren ist Rudolf Virchow ein Stück weiter westlich, in Schivelbein, einem kleinen Städtchen in der hinterpommerschen Neumark gelegen, »in einem jener transversellen, der Ostsee parallelen Täler, welche

die pommerschen Flüsse ... so gern zu bilden pflegen. Die Rega, welche zuerst in nordwestlicher und nördlicher Richtung ihren Lauf genommen ..., hat sich mit einer bedeutenden Biegung nach Süden zugewendet, nachdem sie fast an ihrem nördlichen Winkel vor den Überresten des Klosters vorbeigeströmt ist; ... (sie) wendet sich eine halbe Stunde vor der Stadt plötzlich nach Westen und durchströmt das ungefähr eine Stunde lange Tal, dessen sanft abfallende, aber ziemlich hohe Ränder nebst dem torfigen Wiesengrund auf eine frühere Seebildung hindeuten. Wo sich das vielfach gewundene Flußbett am meisten gen Westen dem Talrande nähert, liegt das Städtchen, doch so tief, daß man von dem umliegenden Plateau kaum die Kirchturmspitze wahrnimmt.«

Von den Höhen ringsumher »erblickt man die ganze Ebene von Schivelbein mit ihren Dörfern und die Talbildung des Döbritz-Sees. Im Sommer ist diese schöne Stätte mit einer dichten Blumendecke überzogen, und das Auge des Botanikers entdeckt unter dem duftenden Thymian, dem großblütigen Klee der Hügel, der knäueligen Glockenblume, den Centauren und Senecios auch die selteneren Blüten des Steinbrechs und des Sommerröschens«.²

Es ist Rudolf Virchow selbst, der hier erzählt. War Virchow denn nicht Arzt und Politiker, in späteren Jahren auch Ethnologe und Archäologe? Gewiß, das alles war er; aber in seiner ersten Veröffentlichung aus dem Jahr 1843 zeigt er Bilder aus der Geschichte seines Heimatorts Schivelbein an der Rega, zu seinen Lebzeiten ein Ackerstädtchen von gut zweitausend Einwohnern. Warum er darüber etwas geschrieben hat? Als der junge Virchow in Berlin Medizin studierte, wurde von den Medizinstudenten ein Studium generale verlangt; Virchow belegte also ein Kolleg in preußischer Geschichte. Gleich in der ersten Stunde saß er unweit des Katheders, von dem Professor Preuß vortrug. Nun soll Preuß ihn gefragt haben, woher er käme. Virchow: Aus Schivelbein. Preuß: Ob er etwas wüßte über dessen Geschichte. Virchow: Nur das, was man als Kind eben so hört. Preuß: Er solle das doch einmal aufschreiben. Virchow verfaßte daraufhin einige Beiträge über die Geschichte seiner Vaterstadt und ließ sie, den ersten davon anonym, in den



Rudolf Virchows Geburtshaus in Schivelbein.

»Baltischen Studien« abdrucken, die seit 1832 in Stettin erschienen.

Die Geschichte Pommerns ist heute etwas in Vergessenheit geraten, und da Virchow aus diesem Land kommt und darüber geschrieben hat, wollen wir uns in seinen historischen Schriften ein wenig umsehen. Natürlich ist schon dem jungen Virchow bekannt, daß er auf altem slawischen Boden aufwächst, der einen slawischen Namen trägt: Pome bedeutet im Altslawischen »neben«, »bei«, und moriz heißt »Meer«; Pommern ist also das Land am Meer. In Flurnamen, Flüssen, Bächen und Seen haben sich unzählige slawische Namen bis in die Gegenwart erhalten – wie denn auch ein großer Teil von Pommern, Pomorze, heute wieder im Besitz slawischer Völkerschaften ist.

Lange bevor deutsche Siedler sich dort niederließen, kam ein Mann der Kirche ins Land, Otto von Bamberg. Er brachte in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts den Pommern das Evangelium. Aber Pommern wurde nicht dem großen Ostbistum Magdeburg zugeschlagen, es blieb zunächst bei Bamberg, bis der Papst Wollin zum Bischofssitz bestimmte. Vor der Erschließung dieses Landes im späten Mittelalter, schreibt Virchow, »war doch vorwaltend alles öde, und die wenigen Weideplätze, das Wild und die Bienen lockten das genügsame, seßhafte Slavenvolk kaum zur Urbarmachung größerer Strecken. In einer Zeit, wo das Holz selbst kein Gegenstand des Interesses war, konnte daher über den Besitz solch rohen Landes wenig Hader und nach ihm wenig Verlangen sein.«³

»Das Land Schivelbein, welches am Ende des 13. Jahrhunderts von Pommern zur Neumark gelangt war, wurde 1319 vom Kurfürsten Waldemar an die Familie der Edlen von Wedel und von diesen 1384 an den Deutschen Orden in Preußen verkauft. Der setzte einen Vogt nach Schivelbein, welcher, als 1402 die ganze Neumark von den Deutschherren erworben ward, die Verwaltung dieses ganzen Gebietes übernahm und seitdem den Titel eines Vogts der Neumark zu Schivelbein führte ... Wir sehen daher eine Reihe der ausgezeichnetsten Brüder des Ordens als Vögte der Neumark. Ihre selbständige Stellung in einem Lande, welches den Deutschen Orden zwar als Oberlehnherrn anerkannte, aber fest an seinen alten Rechten und

Privilegien hing, scheint ihnen einen gleichen Rang mit den Komturen in Preußen gegeben zu haben, und viele von ihnen stiegen unmittelbar zu den höchsten Gebietiger-Ämtern des Ordens empor. So erscheint in der Mitte des 15. Jahrhunderts Walter von Kirschkorb, gewöhnlich Kerskorf genannt, der, während er von 1423 bis 1428 die Vogtei der Neumark rühmlich verwaltete, schon 1424 Komtur von Danzig wurde. 1434 erhob ihn darauf der Hochmeister Paul von Rußdorf, der sich seines Rates vielfach bediente, zu der hohen Würde eines Großkomturs und 1436 eines Ordenstrappiers und Komturs von Christburg. Wahrscheinlich legte er dies Amt wegen Altersbeschwerden nieder, und der ihm so sehr freundlich gesinnte Hochmeister erteilte ihm als Lohn für seine Treue und Verdienste um den Orden 1440 das Amt Schivelbein mit allem Zubehör. So erscheint er jetzt als Vogt von Schivelbein, aber nicht der Neumark, vielmehr sehen wir neben ihm, zum ersten Male getrennt, als Vögte der Neumark Hans von Stockheim und Georg von Egloffstein.«⁴

»Es waren eben mehrere, für unsere Gegenden und für den Deutschen Orden sehr wechselvolle unheilschwangere Jahrzehnte vergangen. Das erste Dezennium dieses [15.] Jahrhunderts hatte die lange Zeit des segensreichen Wirkens des Ordens für Preußen beendet; in der Tannenberger Schlacht war seine ganze Blüte gebrochen, und Tage voller Elend und Demütigung gingen über das bedrängte Land . . . Eben damals aber hatte das Kostnitzer [Konstanzer] Konzil den edlen Huß verbrannt, und seine fanatischen Anhänger trugen das Racheschwert weithin durch die katholischen Länder. Jagiel von Polen, dessen tiefgewurzelter Haß gegen den Orden nur mit Hannibals Römerhaß verglichen werden kann, warb die rohen Scharen der Hussiten und durchzog mit ihnen 1433 die Neumark und Preußen bis ans Baltische Meer, rings unsägliche Öde und niegesehenen Jammer zurücklassend.«⁵

»Nachdem fehlt aber wieder die Kunde bis zum Jahre 1454, wo der Besitz des Landes wechselte. Längst schon hatten der erste und zweite Friedrich, aus dem Hause Hohenzollern, im Besitz der Kurmark Brandenburg, ihre Augen auch auf den Erwerb der Neumark gerichtet, welche von alters her dazuge-

hört hatte. Trotz der dringendsten Verlegenheiten hatte sich der Hochmeister immer gesträubt, dies wichtige Land zu veräußern; allein jetzt war die Lage der Finanzen zu dürftig, die Verbindung innerer und äußerer Feinde zu mächtig, als daß längeres Zögern möglich erschien. Ludwig von Erlichshausen ... verkaufte daher 1454 am Freitag Cathedra Petri (22. Februar) die Neumark und bald darnach Driesen und Schivelbein an den Kurfürsten von Brandenburg.«⁶

In Schivelbein wie im ganzen deutschen Osten waren die Bettelorden reichlich vertreten; sie missionierten und predigten vor allem in den Städten. In Schivelbein stand ein Kloster der Kartäuser, und der junge Virchow hat voller Ingrimms über das Leben dieser Mönche geschrieben und das Kommen der protestantischen Reformation freudig gefeiert: »Sie hatten für die Kultur des Landes und die Bildung des Volkes aller Wahrscheinlichkeit nach wenig getan«, schreibt er von den Mönchen, »allein von ihrem ersten Auftreten an waren sie desto eifriger in der Sorge für ihre eigenen Angelegenheiten gewesen. Reiche Schenkungen waren ihnen zugewendet, anderes hatten sie durch vorteilhaften Kauf erworben, und ihr großer Landbesitz mochte zuletzt ihre Aufmerksamkeit wohl mehr beschäftigen als der harte und grausame Gottesdienst, zu dem sie bestimmt waren ... Wer freut sich daher nicht ob der Reformation, welche endlich diesen faulen Krebschaden aus dem gesunden Staatsleben entfernte und die toten Schätze weniger Faulenzer in die befruchtenden Kanäle der Volkswirtschaft zurückführte?«⁷ Virchows Worte waren so stark, daß die Redaktion der »Baltischen Studien« in einer Fußnote dagegen protestierte.

Daß den Mönchen in Pommern zu Beginn der Neuzeit viel Haß entgegenschlug, berichtet auch Martin Wehrmann in seiner zweibändigen »Geschichte von Pommern« – auch wenn später, fügt Wehrmann hinzu, manches an ihrem Lebenswandel übertrieben dargestellt worden sein mag. Auf jeden Fall fand der Protestantismus in Pommern begeisterte Aufnahme. Schon gegen Ende des Jahres 1520, also nur drei Jahre nach Veröffentlichung der 95 Thesen, finden wir erste Spuren von Luthers Lehre in Stralsund und selbst im Kloster Belbuk, wo Johannes Bugenhagen Luthers Schrift »Von der Babylonischen

Gefangenschaft der Kirche« kennenlernte. Bald tauchen an der Universität Greifswald die ersten lutherischen Prediger auf. 1525 verwüsten Bilderstürmer die Nicolai-Kirche zu Stralsund. 1538 kommt die Reformation nach Schivelbein: »Am Sonntag Reminiscere«, schreibt Virchow, »wird in der Pfarrkirche das Amt in deutscher Sprache und mit deutschen Gesängen gehalten. Auch Petri und Pauli die neue Kirchenordnung publiziert.« Pommern wurde urprotestantisch, und zwar lutherisch. Als daher der brandenburgische Landesherr Johann Sigismund 1613 zum calvinistischen Bekenntnis übertrat, verschlechterten sich die Beziehungen zwischen Brandenburg und Pommern, denn Pommern blieb Luthers Lehre treu. Als der kleine Virchow in Schivelbein aufwuchs, in den 1820er Jahren, war Pommern mit 98 Prozent Lutheranern die protestantischste Provinz Preußens, zugleich aber auch die ärmste.

Virchows Ahnen lassen sich nicht sehr weit zurückverfolgen. Sein Urgroßvater, Johann Virchow, war zunächst Assessor in Burg; er scheint gegen 1760 an das Gericht zu Schivelbein überwechselt zu sein. Virchows Großvater Christian war Fleischer in Schivelbein, nebenher betrieb er eine Brennerei und ein bißchen Landwirtschaft. Über die Großmutter Rudolf Virchows ist so gut wie nichts bekannt. Virchows Vater, Carl Christian Siegfried, wurde am 22. Dezember 1785 in Schivelbein geboren. Im Alter von sechzehn Jahren kam er zu einem Kaufmann namens Schmidt in Köslin in die Lehre; er blieb dort fünf Jahre und stand danach für vier Jahre dem Geschäft eines Kaufmannes namens Hanff in Wenteich als Handlungsgehilfe vor. Dann diente er einige Jahre in der preußischen Armee. 1810 sagte er dem Militärdienst Lebewohl, weil er, wie er schrieb, »seines alten 60jährigen Vaters Wohnhaus No. 209 daselbst nebst 1½ Hufe Land übernehmen mußte«. Im Jahr darauf stellte die Stadt Schivelbein ihm den Bürgerbrief aus und übertrug ihm das Amt des Stadtkämmerers, das er bis 1828 bekleidete. Fortan widmete er sich seiner Landwirtschaft, etwa fünfzig Morgen Land. Davon hätte man selbst eine vielköpfige Familie ernähren können; aber Carl Christian Virchow hatte andere Dinge im Kopf als den Feldbau.

Am 20. November 1818 vermählte er sich, inzwischen fast 33 Jahre alt, mit Johanna Maria Hesse, die einige Wochen älter war als er, geboren am 30. August 1785 zu Stargard in Pommern. Über Virchows Mutter ist nur sehr wenig bekannt; sie war eine kleine, untersetzte Frau mit dunklen Augen und braunen Haaren.

Aus dieser Ehe ging am 13. Oktober 1821 als einziges Kind ein Junge hervor, Rudolf Ludwig Carl Virchow. Er scheint ein frühreifes, wißbegieriges Kind gewesen zu sein, das schon beiziten anfang, in der Bibliothek des Vaters herumzustöbern. Über seine frühe Kindheit hat Virchow selbst berichtet. »Meine ersten Lebensjahre verflossen ruhig und ohne bedeutendere Ereignisse, die für mein späteres Leben von größerer Wichtigkeit gewesen wären«, schreibt er als 17jähriger, als er sich zur Reifeprüfung anmeldet. »Wenige oder fast keine bleibenden Erinnerungen prägten sich deshalb auch meinem Gedächtnisse ein. Daß ich zuerst bei dem Durchbruche der Augenzähne, und etwas später an einer Lungenentzündung bedenklich krank gewesen bin, weiß ich nur aus der Erzählung meiner Eltern; aber dessen erinnere ich mich noch dunkel, daß ich schon früher mit der größten Sorgfalt Bücher, in denen sich Kupfer befanden, durchblätterte und mir deren Bedeutung einprägte, besonders wenn es Abbildungen von Tieren oder Pflanzen waren.«⁸

In der Schule war der Knabe bald der Klassenbeste. Daneben bekam er vom Rektor Privatunterricht in Französisch und Latein. »Da dieser aber unvollkommen war, so bewog mein Vater, dem meine geistige und körperliche Ausbildung am Herzen lag, den Herrn Prediger Benekendorff, jetzigen Superintendenten, eine Privatschule zu errichten, an der auch ich teilnahm. Hier legte ich trotz meiner Jugend (ich war damals nicht bis neun Jahre) einen recht guten Grund in der Religion, der Geschichte und dem Lateinischen.«

Es bestand seinerzeit noch keine Schulpflicht in Preußen, lediglich Unterrichtspflicht; wer es sich leisten konnte, dem war es freigestellt, seine Kinder privat unterrichten zu lassen. »Ich genoß denselben zwei Jahre lang, und die Bemühungen, welche mein würdiger Lehrer dabei anwendete, werden mir gewiß stets segensreich sein und ihm meinen herzlichen Dank sichern. In

den alten Sprachen und der französischen machte ich bald recht gute Fortschritte, so daß die Lektüre des Cäsar und Ovid, der Odyssee und des französischen Robinsons mir in der letzten Zeit nicht bedeutende Schwierigkeit machte.«

Bald löste sich die Privatschule wieder auf, weil die Kenntnisse der Schüler allzu unterschiedlich waren, und der 13jährige Rudolf wechselte auf das Gymnasium zu Köslin. »So verließ ich denn ... am 1. Mai 1835 meine Heimat, um in Begleitung meines Vaters nach Köslin zu reisen, wo ich das Gymnasium besuchen sollte. Nach überstandener Prüfung erhielt ich den letzten Platz in Tertia. In dem Treiben der größeren Stadt, in dem vielfachen Wechsel des neuen Lebens wurde es mir leichter, die Trennung von meinen Lieben zu ertragen.«⁹

Köslin liegt gut fünfzig Kilometer von Schivelbein entfernt, in nordöstlicher Richtung, wenige Kilometer südlich von den Gestaden der Ostsee. Ob den kleinen Virchow das Heimweh sehr geplagt hat, als er ganz allein, auf sich selbst gestellt, im Kösliner Gymnasium untergebracht war, das wissen wir nicht. Ganz leicht wird es ihm nicht gefallen sein; das Heimweh wurde ernst genommen damals. Als Jacob Grimm in jenen Jahren in Göttingen seinen ersten öffentlichen Vortrag hielt, sprach er über das Heimweh; und noch in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts druckten medizinische Fachblätter Aufsätze, die vom Heimweh als einer möglichen Ursache von Wahnsinn handelten. Dem kleinen Rudolf ging es wie so vielen Kindern, die durch Gelehrsamkeit vorankommen wollten im Leben: er mußte hinausgehen in die Fremde, auch wenn es schwerfiel.

Von Schivelbein nach Köslin, das waren viele Stunden Wegs. Die Eisenbahn machte seinerzeit in Deutschland ihre ersten Anfänge, und es dauerte noch viele Jahre, ehe sie den Nordosten eroberte: die Strecke Stargard-Köslin-Kolberg wurde, nach einigem Stocken, erst 1859 vollendet; seit 1843 verband die erste pommersche Eisenbahn zumindest Stettin, die Hauptstadt Vorpommerns, mit Berlin.

Köslin mit seinen siebentausend Einwohnern war ein kleines Städtchen; viele von ihnen lebten vom Salzen und Räuchern der Ostseefische. Die Landwirtschaft war in einem erbärmlichen Zustand. Theodor von Schön, der Oberpräsident Ostpreußens,

sprach von einem »Überbleibsel eines finsternen Zeitalters«; gemessen an ihren Erträgen stand die Landwirtschaft dem Mittelalter viel näher als dem 20. Jahrhundert.

In der Schule kam der kleine Rudolf Virchow gut voran, wenn er auch anfangs Schwierigkeiten hatte, mit seinen Mitschülern in allen Fächern gleichzuziehen. Am schwersten fiel ihm dies in der Mathematik, »in der ich einesteils die Theorie der Gleichungen noch gar nicht kannte, andernteils in der Anwendung planimetrischer Sätze auf die Konstruktion geometrischer Figuren ganz ungeübt war. Trotz alledem waren meine Lehrer so gütig, meine vielfachen Mängel noch zu übersehen, und mich zu Johanni bedeutend in der Rangordnung heraufzusetzen, ja selbst mich zu Michaeli desselben Jahres nach Sekunda zu versetzen.« Seit Michaeli (29. September) 1836 besuchte Virchow auch den Konfirmandenunterricht – »und am Palmsonntage, dem Konfirmations-Tage, las ich als erster der Konfirmanden im Namen aller übrigen das Glaubensbekenntnis in der Marien-Kirche vor, eine Handlung, die mich außerordentlich erhob.«¹⁰

Die Schule und alles, was damit zusammenhing, natürlich auch die Lehrpläne, entbehrten jeglicher Einheitlichkeit. »Geschichte und Geographie wurden gar nicht als besondere Wissenschaften vorgetragen, sondern wir empfangen die nötigen Kenntnisse teils während der Sprachstunden, teils durch gelegentliche Erzählungen der Lehrer«, erinnert sich ein alter Berliner, Felix Eberty. Durch die neuhumanistischen Vorstellungen der Pädagogik beherrschte das Lateinische alles andere: viele Schüler lernten Woche für Woche ebenso viele Stunden Latein wie Mathematik, Deutsch, Geschichte, Erdkunde und die naturwissenschaftlichen Fächer zusammen. Theodor Fontane, wenige Jahre älter als Virchow und wie dieser in Pommern aufgewachsen, schreibt in seiner Autobiographie »Meine Kindertage«, was er so alles konnte, als er in Quarta kam: »Lesen, Schreiben, Rechnen; biblische Geschichte, römische und deutsche Kaiser; Entdeckung von Amerika, Cortez, Pizarro; Napoleon und seine Marschälle; die Schlacht bei Navarino, Bombardement von Algier, Grochow und Otrolenka; Pfeffels Tabakspfeife, »Nachts um die zwölfte Stunde«, Holtesi